

Eleige

Autor(en): **Ramuz, C. F. / Senn, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schwyzerlüt : Zyttschrift für üsi schwyzerische Mundarte**

Band (Jahr): **15 (1952-1953)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-184542>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eleige.

Es ist vor nöd ganz eme Joor gsi, gäge di halbe Eis am No-mittag und füüf Mönat noch em Tod vo sir Mueter.

Es ist no nöd lang sider, dass si no dei ghökklet ist, grad gägenöber — dört wi di alte Runzlen under em schwarze Bandhübli gsi sind, ist bloss Luft, das ist alls und es ist Schatte dei, das ist alls.

Es ist Schatten und de zwäris dore gheit en Straal Sunneglanz mit eim End spizen uf d Blettlistei am Bode.

S Abtropfbrätt hanget amne Nagel mit em Hackbrätt als Nachbar. Er seit sich: „Und i bi do“. Aber er seit sich au: „Läben ich au nume? Zel ich für öppis?“ wenn er doch so verschwige, so verschleikte, so eleigen ist, derwil s Läbe witer goot.

Trännt vom Läbe, trännt vo der Naarig. Er schänkt sich z trinke i, er läärt s Glas i eim Cheerus. Und so wird das witergo, tänkt er, bis as End.

S Brot goot uring abe, der Eiertätsch ruuchet uf der Zunge: zo was ist mer wol nuz? Das grosse Glärm goot witors; er macht sich verschwige, wel er nünt z säge, wel er niemert hät zom spröchle mit em. Er schupft de Täller vo sich. Er schoppet s Pfiffli, er zündts a und baffet denn vor sich hären e grossi Rauchwulche; die chringelet zonere Sunnschiiben und überzücht sich derbi schön blaue.

Er isch ufgstande. Wo goot er hi?

Mer gsiet wien er in Gang use stapfed; er zücht em Gang no bis ad Hustüür. Er stürchled id Heiteri ine, wie aduselet.

Gschlagen uf de Chopf und gradinen is Gsicht, chräbset er zrug.

D Luft ist wien e Tröschi z vollem im Gang, mit erne Redli, erne Trüllene, erne Siibe, erne Rööre; en verbissnen Inenand vo Räder. Si summet, si grochset, si chrooset, si wiichst, si rumplet, si speuzt, si pustet über en ewäg, um en ume. Und under em und über em, i de Bäume, zwüsched de Rosestök, z ebner Erde.

Ah! das läbt z toll, tänkt er, das vagiert z toll, das holeiet z toll för mi Art; er ist leiden, er ist müede.

Und de Chopf isch em trümmelig; drom hät er mit den Augen es rüebigs Plätzli erplanget zom sich druf anelege. Er wirft no en Blick is Tal, nöd es Wäse vo siner Art ist z gwaaren under all denen anderen Arte vo Wäse wo umevagiered und lärmed

und doch s Härz voll blaied mit ere tüüfe Stillni. Am End vom Garte liit en Blätz Grüens, mit chächem, feissgarbigem Gras erwachsen us em tüüfen Erdriich; dört hät er sich lo gheien in Schatte vomne grosse Nussbaum, wo sich dei grekt hät. Nünt mee si, sich sälber vergässe. Die ungattlech Grössli vo siner Gestalt gheit er hii, hindersiusen uf d Elleböge zerst und denn mit em Ruge gäge s Poort, won en etgäge ninnt.

S Gras ist zämeghuuret under em une, derwil es sittligen öber de Liib schloot und herrschelig graduf stoot, as wenn es wöti säge: „Niemert ist mee do, ich han en zue mer gno, gänd Ech nüme mit em ab“.

Er hät sälber nünt mee gsee als Brägel chlini Bluemen, ob em zue; wiissi Glöggli, blau Glöggli, Goldchnöpf wo öber en ine lamped. Es ist wie wenn sie wurdid säge: „Wer bist Du?“ Er hät gseit: „Ich bi nünt. Sorged Eu nöd um mich“.

Und öber em ine, wien er d Händ under de Chopf leit, hät sich de Himmel vörelu, zwüsched de magere, bruune, halb offne Schösslig vom Nussbaum (denn das ist en spöote Baum, de spöotest vo allne Bäume bi üs); bloss en verzuuslete Schatte gänds. De Himmel ist ganz blaue gsi, mer hät en vo obe gägen une gsee. Mer hät en gsee, wie wemmer vomne höche Stozen uf en See abelueged und es Sägelu druf ist won es Wülchli ist, wie in ere Wältecheeri.

Er hät d Auge gschlosse gha, er hät si wider uftue und d Wält hät sich dreit.

Mer hät gsee s Sägelu faare, sich blaien und denn sitwärts helde; es isch es Wülchli gsi. Denn goots witer, ganz liecht, nöd schwärer wiegets als en Gedankeflug im Geist — und vergoot.

„Ah! seit er sich. wo isch es?“ Er suechts mit den Augen und findts ume.

Es isch ekeis Wülchli mee.

Es isch em wool gsi.

(Erstdruck)

Us: „Adam et Eve“, vom C. F. Ramuz
Übersetzt vom ne treuje Uslandschwyzler, Paul Senn †